

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Graf Leopold von Berchtoldt

[urn:nbn:de:bsz:31-156984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-156984)

## Graf Leopold von Berchtoldt.

Es wird wahrlich selten ein Menschenherz gefunden, wie das des Grafen Leopold von Berchtoldt, Herr der Herrschaft Buchlau in Mähren. Er lebte um das Jahr 1778. Wenn von Menschenfreunden im umfassendsten Sinne die Rede ist, so muß sein Name in erster Linie stehen. Sein sehr bedeutendes Vermögen verwendete er lediglich zu menschenfreundlichen Zwecken.

In jenen Tagen waren die Barbareken — die Bewohner von Algier, Tunis, Tripolis und Marokko, — der Schrecken der zunächstliegenden Küsten nicht bloß, sondern aller seefahrenden Nationen. Ihre leichtesten Seeräuberschiffe, mit wildem Gesindel bemannt, was kein Recht, kein Erbarmen, keine Sitte kannte, durchsegelten die Gewässer des Mittelmeeres nach allen Richtungen und selten widerstand ein christliches Schiff ihrem Ueberfalle. Wer von der Bemannung dem Tode entging, wurde als Sklave verkauft, vorerst aber nach den Hafensplätzen gebracht und allem Jammer Preis gegeben. Ihr Loos war unbeschreiblich elend. Die Versuche, welche man zur Bücktigung dieser gefährlichen Seeräuber machte, waren theils zu kraftlos, um von Erfolg zu sein, theils nur von Wirkung für einige Zeit, wo dann das alte Seeräuberwesen wieder begann und heillos geübt wurde. Die Kunde über das Loos der christlichen Sklaven, die nach Europa drang, erschütterte alle Herzen. Wie konnte sie wirkungslos auf das edle Herz eines Mannes bleiben, wie Graf Leopold von Berchtoldt? Tief beklagte er es, die Mittel in dem Umfange nicht zu besitzen, diesem schändlichen Gewerbe nachdrücklich begegnen zu können. Tag und Nacht ließ ihm der Gedanke an die Sklaven keine Ruhe, und so entstand denn der Entschluß in seiner Seele, mit einer bedeutenden Geldsumme selbst nach Algier zu gehen, und wenigstens so viele Sklaven zu befreien, als er damit loszukaufen im Stande sein würde. Der Gedanke befeelte ihn in dem Grade, daß er sofort an seine Ausführung ging und gar keine Ruhe mehr hatte. Er machte fünfzigtausend Gulden seines Vermögens flüssig und verließ voll einer schönen Hoffnung Buchlau, um sich in einem der Mittelmeerbäfen nach Algier einzuschiffen. Er landete in Algier, aber er fand leider Menschen, aber keine Menschenherzen, die seine hingebende, aufopfernde Menschenliebe würdigen konnten. Ueberall höhnte man des Mannes, dessen Herz von echter Liebe Christi voll war, überall häuete, ja thürmte man ihm Hindernisse entgegen, die ihm das Ziel stets weiter hinausrückten. Nur Einigen konnte er die einschneidenden Sklavenketten lösen, und glücklich, daß ihm nur dieß gelungen war, verließ er, um nicht am Ende noch in Verwickelungen erster Art zu gerathen, Algier und eilte nach Aegypten, dort seine Absichten zu erwirklichen. Aber auch hier ward sein Ziel stets ferner gerückt, und er erreichte es nur sehr unvollkommen.

So nahe den heiligen Stätten, wo der Heiland gewandelt und gelitten, zog ihn sein frommes Herz nach Jerusalem. Mit mancherlei Gefahren war diese Reise verknüpft, aber sie gewährte seiner Seele eine unendlich theure Befriedigung. Ueber Smyrna wollte er heimkehren.

Dorthin trieb ihn ein ebenso edler Zweck. Wir alle kennen die morgenländische Pest, jene entsetzliche Krankheit, die nur mit dem Tode des Leidenden endet, die so unendlich ansteckend ist, daß die leiseste Berührung eines Gegenstandes, den ein Pestkranker berührt hat, die Krankheit augenblicklich überträgt.

In Smyrna herrschte die Pest mit entsetzlicher Gewalt.

Ein Arzt hatte dem Grafen mitgetheilt, daß die Einreibung mit Del am ganzen Körper das allerwirksamste Schutzmittel gegen die Ansteckung sei. Begeistert für Alles, was der Menschheit nützlich und heilsam sein konnte, und jedes großen und edeln Opfers fähig, ergriff der Graf diese Angelegenheit mit der vollen Kraft und Wärme seines edeln Herzens. Nicht nur, daß er bedeutende Summen darauf verwendete, das Mittel in aller Weise bekannt zu machen, er eilte auch selbst nach Smyrna und ließ sich als gewöhnlicher Krankenwärter im Hospital der Pestkranken anstellen, und übte mit furchtloser Hingebung seine schwere Pflicht. An ihm schien sich das Mittel zu bewähren, denn trotzdem, daß er mehr, als irgend ein Anderer der Pfleger der unglücklichen Pestkranken mit diesen Leidenden in Berührung kam, blieb er von der Ansteckung verschont.

Nachdem er lange diesem schweren und gefährlichen Liebewerke mit aufopfernder Treue sich hingegeben, kehrte er zurück. Seinen Weg nahm er über London, wo man den edeln Mann mit großer Auszeichnung aufnahm und ihm hohe Achtung bezeugte. Hier entschloß er sich, nach Lissabon, der Hauptstadt Portugals, zu gehen, um an dem Orte der Thierheken gegen solche, das bessere Gefühl tief empörende, rohe Grausamkeit zu wirken.

Ein anderer Gedanke hatte ihn viel beschäftigt, der nämlich an die Möglichkeit, daß Jemand scheinodt begraben werden könne. Er beschloß nach Paris sich zu begeben, wo man wirkliche Anstalten gegründet hatte, solch ein entsetzliches Schicksal abzuwenden. Diese wollte er selbst sehen und prüfen, um sie auch in Deutschland zur Geltung zu bringen.

Es war eine schlimme Zeit, als der Graf nach Paris kam. Die Greuelzeit der blutigen Revolution wüthete dort. Nichts war mehr heilig. Der Fremde fand kein gastlich Recht mehr. Jeder wurde für einen Spion gehalten, und an ein Freilassen war bei der Mordwuth nicht mehr zu denken, wenn ein Opfer einmal ergriffen war. Wie mochte es dem edeln Grafen zu Muthe sein? Menschenleben retten, Menschenwohl gründen und fördern, war der Zweck seines Lebens, den er mit einer heiligen Begeisterung verfolgte und alle Kräfte an seine Erreichung setzte, und hier mordete Ein Bruder den Andern handwerksmäßig; hier stießen Ströme Menschenblutes; hier wohnte das Menschenelend in einem Maße, daß es alle Begriffe überstieg! Und gegen ihn, den aufopfernden Menschenfreund, reckten sie schon die bluttriefenden Hände! — Da warnte ein Mann, der wenigstens noch den Edelsinn eines Andern verstehen konnte, den Grafen zur rechten Zeit, daß er den Gefahren noch entgehen konnte, die ihm drohten, denn — an einem Haare hing das Fallbeil der Guillotine über seinem arglosen Haupte. Empört im Innersten seines edeln Herzens, verließ der Graf Paris und Frankreich — und schon am andern Tage suchten, mit dem Blutbefehle in ihrer Hand, die Schergen der Gewalt nach ihm.

Es war im Jahre 1797, als er, innerlich niedergebeugt von dem, was er gesehen und erlebt; niedergebeugt von dem Gedanken, wie schwer es halte, durchzudringen in der Welt mit dem, was der tiefsten Quelle christlicher Erkenntniß, christlichen Glaubens und Gefühls entstammte, auf Schloß Buchlau wieder ankam.

Ein Mensch gewöhnlicher Art, auch etwa Einer, der einer bessern Wallung des edeln Gefühls gefolgt wäre, hätte nicht bloß den Muth, er hätte den Arm sinken lassen; er hätte vielleicht die Geldpfer berechnet, die er gebracht, ohne das vorgesteckte Ziel erreicht zu haben, und wäre zurückgetreten. Der Graf war nicht von dieser Art. Der Trieb christlicher Liebe

war zu gewaltig in seiner Seele, als daß er hätte unterlassen können, wozu ihn die heilige Macht seines Gemüthes trieb. Nur Eins wurde anders. Nicht mehr weit hinaus in die Welt trieb es ihn, die Gebrechen der Menschheit zu finden, in engere Grenzen beschränkte er seine Wirksamkeit, wo er seine Kräfte vereinigen konnte, wo unter seinen Augen die Saat gepflegt werden konnte, die sein edles Herz zu streuen bereit war, wo er sogleich an's Werk gehen konnte.

Noch in demselben Jahre gründete und erbaute er ein Krankenhaus für die Bewohner seiner Herrschaft, denen er ein Vater zu sein, den nächsten Beruf fühlte.

Er hatte in Frankreich und England jede Anstalt für Menschenwohl genau kennen zu lernen sich bestrebt, und einen reichen Schatz von Erfahrungen aus der Fremde mitgebracht. Der sollte nicht brach liegen bleiben. Was er als gut und zweckmäßig erkannt, das wurde in dieser Anstalt für Heilung und Pflege der Leidenden verwirklicht. Nicht nur die Erbauung und Einrichtung war seine Sorge; er stiftete auch die großen Geldsummen, welche für alle Zukunft das Bestehen der Krankenheilanstalt sichern und ihr die Selbstständigkeit wahren konnten. Bald aber zeigte es sich, daß die Anlage der Anstalt zu klein war für die vielen unglücklichen Leidenden, für welche sie bestimmt worden war.

Und was that nun der edle Graf? Er räumte sein prachtvolles Schloß, zog in ein kleines, nahe dabei liegendes Haus und richtete es zweckmäßig ein, um hilflose Alte, Arme, Gebrechliche, Irre und Kranke darin zu beherbergen. Sein liebstes Geschäft war es, überall selbst mit Rath und That zu helfen. Zweimal jeden Tag besuchte, tröstete er jeden Kranken und Jeden überhaupt, dem er Zuflucht und Hülfe gegeben, und Jeder begrüßte ihn als seinen Retter, Helfer, als tröstenden Engel.

Auf's Genaueste aber wachte er über die Verwalter, die Aerzte, die Apotheker, die Krankenpfleger, die Küche, und versuchte die Speisen selbst, damit Alles ordentlich und nach seinem Willen, zum Besten jener Pflegbefohlenen geschähe. Aber nicht bloß sein en Gebietsunterthanen eröffnete der edle, hochherzige Menschenfreund solche Zuflucht in schweren Tagen: an den Grenzen seiner Herrschaft, an allen Wegen, die gen Buchlau führten, standen Tafeln, welche die Hilflosen, Unglücklichen, Armen und Kranken einluden, die gebotene Zuflucht zu suchen. Auf diese Weise mußte die edle Menschenliebe des Grafen wohl auch vielfach mißbraucht werden; aber er sagte: In's Innere des Menschen sieht nur das Auge des Allwissenden. Sei es, daß sie meine Liebe mißbrauchen! Lieber zehn Unwürdige daran theilnehmen lassen, als Einen Würdigen ohne Hülfe lassen! —

So ist es denn gekommen, daß in den Anstalten des Grafen in Einem Jahre über zwölfhundert Personen aufgenommen, verpflegt, geheilt, bekleidet und bei ihrer Entlassung noch mit einem Bander- und Zehr-Pfennig versehen wurden!

Der Graf ging noch weiter; er stiftete mehrere Preise für menschenfreundliche Handlungen, Rettungen in Lebensgefahren, und — das Doppelte setzte er für den als Lohn aus, der, erwiesener Maßen, seinem Todfeinde Hülfe geleistet hatte.

Traten, wie es mehrmals vorkam, Missernten ein, so verkaufte er die Früchte seiner Zehnt- und Rentenspeicher um Spottpreise. Er würde sie alle verschenkt haben, hätte er nicht Erfahrungen gemacht, die ihm das spottbillige Verkaufen als wohlthätiger erwiesen — eine Erfahrung, welche sich überall bestätigt, und die auch die Bibelgesellschaften gemacht und benutzt haben. Reichten seine Fruchtspeicher nicht aus, so kaufte er Früchte auf und gab sie wieder zu den wohl-

feilsten Preisen hin oder gab Geld zur Anschaffung von Saaterfrucht, wenn er keine mehr zu verabreichen hatte.

Um die Bedürfnisse der Armen und Nothleidenden kennen zu lernen, richtete er an jedem Freitage und Sonnabend Sprechstunden ein, weil seine umfassende Thätigkeit mit der Zeit nicht ausreichte. Da eilten die Pflanzhaften, die Mühseligen und Beladenen zu seinem Hause, um ihr Herz auszuschnitten. Dann wurden alle Umstände sorgfältig geprüft und ihnen abgeholfen. Da kam es denn nicht selten vor, daß der Graf seinen Rock vom Leibe zog und ihn dem Entblößten williglich und reichlich darreichte. Wollte, und diese Thatfache wiederholte sich mehr denn einmal, der, welchem der Graf seinen Rock vom Leibe gab, Anstand nehmen, dann rief er aus: Ei, du Narr, glaubst du nicht, daß ich noch einen Rock habe? Heißt's ja doch im Worte Gottes: Wer zwei Röcke hat, der gebe Einen dem, der keinen hat! — Im Winter ließ er Stuben heizen, damit die Armen einen erwärmten Zufluchtsort fänden: aber er sorgte auch, daß es darin ordentlich zuging und ließ aus dem Worte Gottes und andern guten Büchern vorlesen.

Ein Zug aus seinem Leben verdient ganz besonders beachtet zu werden. In einem Regimente österreichischer Legionäre war eine Meuterei ausgebrochen. Man hatte deren sechzig gefänglich eingezogen und das Kriegsgericht hatte das Todesurtheil gefällt, obgleich offenbar eine bedeutende Zahl derselben aus Verführten bestand und der Trunk auch seinen Antheil an der Widersekligkeit gegen die Offiziere gehabt hatte. Die Stunde war schon bestimmt, wann sie standrechtlich sollten erschossen werden. Das ging dem Grafen durch die Seele. Mit fliegender Hast eilte er nach Wien. Mitten in der Nacht kam er an und eilte in die Hofburg und ließ ohne Weiteres, jede Folge auf sich nehmend, die Kaiserin wecken. Die Kaiserin war milde, in Betracht des Zweckes, nahm sie den Besuch des Grafen an, der schnell sein Anliegen kund that und seine völlig unziemliche Störung nur damit entschuldigte, daß es sich um das Leben von sechzig Menschen handle und er keine Minute versäumen dürfe, um wieder zur rechten Zeit und ehe die Hinrichtung geschehen sei, zu Hause einzutreffen.

Von der warmen Menschenliebe des Grafen tief ergriffen, begleitete sie ihn zum Bette des guten Kaisers Franz. Auch dieser milde Monarch nahm ihn nicht unfreundlich auf, und der Fürsprache der Kaiserin gelang es, die Begnadigung der Verurtheilten zu erwirken. Im Bette schrieb sie der Kaiser und, ohne sich auch nur die allergeringste Ruhe oder Erquickung zu gestatten, eilte der Graf mit Extrapost zurück.

Seinen verschwenderisch ausgetheilten Trinkgeldern gelang es allein, noch vor der Ausführung des Todesurtheils an Ort und Stelle zu sein. Er eilte zu dem Generale, wies des Kaisers eigenhändige Begnadigung vor, und — die sechzig zum Tode Verurtheilten waren gerettet und begnadigt. — Wie, das sagte mit seliger Freude der Graf, war er froher und glücklicher, als da ihm diese That gelungen war.

Seine Ausgaben waren oft so groß, daß sein ungeheures Vermögen nicht ausreichte, das er ganz zu menschenfreundlichen Zwecken verwendete. Er für sich und seine Person und Umgebung beschränkte sich auf das Allernothwendigste und Unentbehrlichste und that das mit einer Ruhe und Freudigkeit, als ob es so immer gewesen und es ihm kein, auch nicht das kleinste Opfer koste. An sich hatte er nie gedacht, nur an Andere; nur für Andere lebte er.

Eine völlige Missernte hatte einst im Riesengebirge eine entsehlliche Hungersnoth hervorgebracht, die mit schauderhafter

Nacht wuchs. Des Grafen Beht- und Rentenfrüchte waren bereits bis zum letzten Körnchen geleert, auch seine Geldmittel völlig auf der Reize, und doch waren noch die schlimmsten Monate vor der Thüre und die neue Ernte noch fern. Da machte sich der edle Mann auf und sammelte persönlich für die Hungernden, und in der kürzesten Frist hatte er die Summe von zwei und fünfzig tausend Gulden zusammengebetzelt, und sein Herz hatte die Genugthuung, daß er das Leben von Hunderten Verfallener gerettet hatte. Wie es ihm eine heilige Aufgabe war, die leibliche Noth zu lindern, so galt es ihm, durch tüchtigen Schulunterricht in Dörfern seiner Herrschaft für die geistige Erhebung des Volkes zu wirken. Fünf neue Schulhäuser erbaute er aus seinen Mitteln und zog durch hinlängliche Besoldungen vorzügliche Lehrer in seine Dienste, von deren Wirksamkeit er sich persönlich durch den öftern Besuch der Schulen überzeugte. Zwischen achtzig und einhundert fünfzig Waisen und arme Kinder ließ er jährlich unterrichten, kaufte ihnen die sämmtlichen Unterrichtsmittel und kleidete sie.

Dieses reichgesegnete, in Liebe und Barmherzigkeit rastlose Leben mußte seine Kräfte frühe aufreiben. Aber jeder Rath, sich zu schonen, war ihm unangenehm. „Ich habe mein Leben nicht dazu von meinem Herrn und Gotte erhalten, sagte er dann, um es in träger Unthätigkeit zu verleben! Ich kenne meine Kräfte und muß wirken, so lange es Tag ist. Nach mir werden Andere kommen!“ — die kamen wohl, aber Keiner mehr, wie er. — Als der Landsturm aufgerufen wurde, da trat er freiwillig und von seinem Kaiser mit Freuden aufgenommen, als Inspector sämmtlicher Lazarethe ein. Da war der edle Mann so recht an seiner Stelle; aber er überschätzte und überbot in unermüdlicher Fürsorge seine Kräfte. Fast Tag und Nacht war er in Thätigkeit, und sein Einfluß auf diese Anstalten, die leider in Kriegszeiten oft vernachlässigt werden und so schrecklich für die Leidenden und Verwundeten sind, war ein außerordentlich segensreicher. Jeder eilte, seine Pflicht zu thun, weil sein Beispiel dazu aufrief und weil Keiner sicher war, daß nicht plötzlich der Graf erschien und mit eigenen Augen Einsicht nahm. Den Leidenden war er wie ein Engel, manchem Beamten und Arzte, der es mit so hochwichtigen Dingen leichtfertig nahm, ein Schrecken.

Allein, wie gesagt, er überbot seine Kraft. In den Lazarethen war eine ansteckende Krankheit ausgebrochen. Der Graf kannte keine Furcht. Er weilte an den Krankenbetten, redete liebreich mit den Kranken und tröstete sie. An die Möglichkeit, von der Krankheit ergriffen zu werden, dachte er nicht. Und doch ergriff ihn die Krankheit mit großer Heftigkeit. Sie schritt so gewaltig und schnell fort, daß er sein Ende herannahen fühlte. Seine Stiftungen und Anstalten wußte er in guten Händen, in denen seiner trefflichen Gattin, einer gebornen Gräfin Magni, und seiner beiden, ihm gleichdenkenden Söhne. Vor dem Tode hangte ihm nicht; aber, was er gethan, so außerordentlich es war, dünkte ihm zu wenig, daß er zu seinem Seelsorger sagte, als er bei ihm eintrat: Aber jetzt werden Sie sich für mich in Ihr eigenes Herz hinein schämen, daß ich so wenig für die leidende Menschheit habe thun können!

Als ihm der Geistliche aus vollem Herzen die größte Anerkennung seiner Liebeshätigkeit aussprechen wollte, rief er: Stille, stille! Ich weiß am Besten, was ich hätte thun können und sollen!

Sein Tod war der Tod des Gerechten. Froh, friedlich, hoffnungreich, gläubig; aber ein tiefer Schmerz ging durch alle Herzen in seinem Heimathz, ja in seinem ganzen Vaterlande; ein lauter Schmerzensschrei durch die Lazarethe, deren

tröstender Engel er gewesen war. Der 26. Juli 1808 war sein Todestag. Mehr, inniger und allgemeiner ist selten ein Mensch betrauert und beklagt worden, als er.

### Arm und reich.

Armuth ist wohl zumeist für den, der sie tragen muß, eine schwere Last, allein sie kann zum köstlichsten Reichthume werden — nämlich innerlich und für das Jenseits. Als unser Herr auf Erden wandelte, hatte er es immer lieber mit ihr zu thun als mit dem Reichthume. Arme Hirten waren es, welchen zuerst die Erscheinung des Erlösers verkündigt wurde und sie traten die ersten an die heilige Krippe mit ihren armseligen Gaben, welche sie dem Kindlein brachten; arme Fischer berief Jesus als Apostel, sein Evangelium zu verkündigen. Arm und nackt kommen wir alle auf diese Welt und ebenso verlassen wir sie, und von dem äußerlichen Reichthume, der uns zwischen dem Eintritte und Austritte angehört haben mag, bleibt uns auch gar Nichts mit hinüber zu nehmen — nur unsere „arme Seele“ entschwebt in's Jenseits. Auf dieser Welt aber gehn Armuth und Reichthum Hand in Hand unter den Menschen und es wechselt das Glück oft gar sanderbar; es sollten deshalb die Reichen nie hochmüthig sein; denn Hochmuth kömmt vor dem Fall und der weise Salomo sagt: „Wenn Einer zu Grunde gehen soll, wird sein Herz zuvor stolz.“ So war, wie uns eine alte Chronik erzählt, einmal ein vornehmer, reicher Herr in der Stadt Volegna, der nicht anders als aus goldenen Schüsseln aß und aus silbernen Pokalen trank. An seiner üppigen Tafel saßen stets Gäste und Schmeichler ohne Zahl und wenn er Gasterei hielt, stand immer viel Volk vor den Fenstern und blickte neugierig auf das Gethu und Getreibe, wie die Diener ab- und zuliefen, kostbare Gerichte tragend und Getränk vollauf. Der Reiche aber sprach nicht selten bei Tafel zu seinen Schmarozgern: „Freunde! wer thut mir's gleich und wer wollt' mein Glück überbieten?“ — Da jubelten die Andern gar höflich und ließen sich Essen und Trinken weiblich schmecken, dieweil sie es umsonst hatten. Vor einem Fenster des Saales aber stund täglich ein Bettler, der auf Krücken ging, und es ward ihm auch hie und da ein Brocken hinausgeworfen. Daß aber der Arme sich täglich sehen ließ, ward dem Herrn des Hauses endlich gar zuwider und er sprach zu seinen Dienern eines Tages: „Ich will den Bettler nimmer sehen; sein Anblick verdirbt mir die Tafelfreude; jagt ihn fort!“ — Da ward der Arme weggetrieben, ging auch gutwillig und rief dabei durch's Fenster hinein: „Die Armuth magst Du in Deinem Uebermuth nicht sehen und treibst sie weg von Deinem Pallaste; hüte Dich, daß sie nicht einmal selber durch Deine goldenen Pforten einziehe und Dich hinausjage!“ Darob lachte der reiche Mann und die Gäste lachten alle mit, daß es an den Marmorwänden widerhallte. Der Bettler kam nicht mehr vor die Thüre; bald aber ging es anders. Viel feindlich Kriegsvolk strömte nach Welschland und verbrannte Städte und Dörfer; allenthalben ward geplündert. So geschah's auch bei dem reichen Volegnese: Alles, was er besaß, wurde ihm geraubt, sein herrlicher Pallast zerstört, er selbst mußte flieh'n, um sein Leben zu retten, keiner seiner Gäste und Schmeichler nahm ihn auf — es ging wohl Allen wie ihm. Elend und verlassen lief er Tag und Nacht, bis er in einen Wald gelangte an ein armselig Bretterhüttlein, dessen Thüre offen stund; auch war kein Riegel noch Schloß daran. In einer selbten